

Vom Multimillionär zum Sozialfall

Im Spielcasino hat ein Unternehmer sein ganzes Vermögen verspielt – nun warnt er in einem Buch vor der Spielsucht

Klaus F. Schmidt hatte aus dem Nichts eine erfolgreiche Firma aufgebaut. Dann verkaufte er sie für 5 Millionen D-Mark. Anschließend verspielte er alles am Roulette-tisch und war auf Sozialhilfe angewiesen.

HANS GALLI

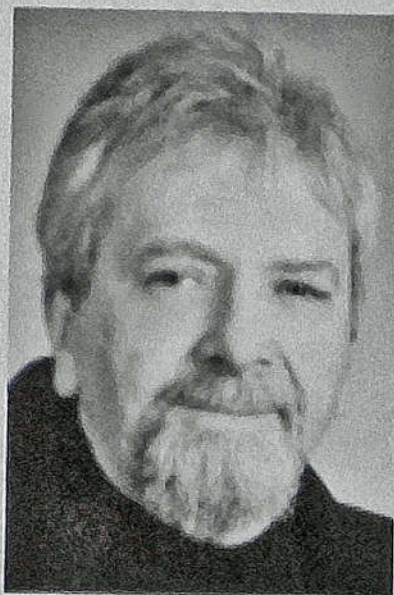
Er sei der Schlechteste seiner Grundschulklasse gewesen, schreibt Klaus F. Schmidt in seinem Buch «Nichts geht mehr». Statt einer Lehre ging er mit 16 Jahren aufs Schiff und lernte die Welt kennen. In den 90er-Jahren gründete er mit Part-

nern eine Firma, welche Soda-stream Sprudelgeräte in Deutschland einfuhrte. Anfanglich lief das Geschäft mit den Apparaten, welche Flaschenwasser mit CO₂ anreichern, überhaupt nicht. Schmidts Firma stand mit 100.000 Deutschen Mark (DM) Schulden vor dem Konkurs. Dank dem Zufall zu Hilfe: Ein Fernsehmoderator lobte Soda-stream in seiner Sendung als ökologisch sinnvoll. Von da an schnellten die Verkäufe in die Höhe.

Nach fünf Jahren hatte Schmidt genug vom Stress. Er verkaufte seine Anteile für 5 Millionen DM. Die Marke Soda-stream gehörte damals dem britischen Getränkekonzern Cadbury Schweppes. Später wurde sie vom Konkurrenten Sodacub aufgekauft.

Nie unter 100.000 Mark

Aus lauter Langeweile ging der frischgebackene Multimillionär eines Tages ins Spielcasino. Von da an liess ihn der Roulette-tisch nicht mehr los. Er wurde zum besten Kunden der Spielbank in Bremen. Wenn er das Haus betrat, hatte er nie weniger als 100.000 DM in der Tasche. Wenn er es verliess, hatte er



Klaus F. Schmidt.

2/0

häufig alles verspielt. Von der Direktion des Casinos wurde er zukünftig behandelt. Er durfte den Hintereingang benutzen, sein Auto im Innenhof parkieren. Er wurde mit Essen versorgt, zu Sportveranstaltungen eingeladen und er durfte sogar in einem zum Casino gehörenden Zimmer schlafen. Sein Platz am Roulette-tisch war reserviert.

Im Buch schildert er einen Tag, an dem er mit 364.000 Mark startete. Pro Spiel setzte er in der Regel zwischen 2500 und 3000 Mark. Da ein Spiel rund drei Minuten dauerte, gingen pro Stunde 60.000 Mark verloren, wenn alles schief lief. Und an diesem Tag lief alles schief. Schmidt spielte und spielte und verlor und verlor. Er wagte nicht einmal mehr, auf die Toilette zu gehen, aus Angst, gerade dann fiele die Kugel auf seine Glückszahl.

92.000 Mark Trinkgeld

Schliesslich waren von den 364.000 Mark nur noch 7000 übrig. Da setzte er verzweifelt noch mal auf die 17. Und wofür fiel die Kugel? «17, noir, impair». Der Gewinn: 51.500 Mark. Die Glückssträhne ging weiter. Als das Casino schloss, konnte er seine Jetons gegen 328.000 Mark umtauschen. Zudem hatte er den Angestellten 92.000 Mark Trinkgeld gegeben.

Doch er konnte nicht aufhören. In den nächsten Tagen ging er wieder und wieder. «Mir gelang weder das Aufhören bei Verlusten, noch konnte ich nach einem Gewinn aufhören», schreibt er. Die Konse-

quenz war, dass er die Spielbank stets mit weniger Geld verliess, als er sie betreten hatte. Schliesslich blieben ihm von seinen einst 5 Millionen nur noch 20.000 DM. Eigentlich hatte er an diesem Tag seinen Sohn besuchen und ihm ein Geburtstagsgeschenk mitbringen wollen. Doch zuerst wollte er am Roulette-tisch seine Millionen zurückgewinnen. Stattdessen verlor er aber auch noch die letzte Mark. Fortan lebte er von der Sozialhilfe und Unterstützung von Freunden.

In der Folge verklagte Schmidt die Direktion des Spielcasinos. Diese hätte seine Spielsucht erkennen und ihm Hausverbot erteilen müssen. Doch seine Klage und auch die Berufungsklage wurden abgewiesen. Heute ist Schmidt laut eigenen Angaben als Unternehmensberater tätig. Mit seinem Buch warnt er vor der Spielsucht. Diese könne jeden treffen, der ein Casino betrete. Niemand wisse das im Voraus.

☞ KLAUS F. SCHMIDT: Nichts geht mehr – Vom Soda-stream-Multimillionär zum Hartz-IV-Empfänger. Markau-Verlag 2009, 215 Seiten, ca. 20 Franken.

ANZEIGE

